

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und in durch die Expedition, Neue Hauptstr. 8/8, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf., Postzeitungsliste Nr. 8170.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Infektionsgefahr! Tragt für die einpaltige Zeitungs- oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Berührungsgeldigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

## Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 451.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 234.

Mittwoch, den 7. Oktober 1903.

14. Jahrgang.

### Aussprechen, was ist!

Im Anschluß an den abgelehnten Antrag Friebeberg, den Generalstreik als besonderen Punkt auf die Tagesordnung des nächsten Parteitag zu setzen, hat Genosse Barovus einen Artikel veröffentlicht, der in der Parteipresse allgemeine Beachtung gefunden hat und deshalb auch in der „Volkswacht“ zum Abdruck gelangen soll:

Legien meinte auf dem Parteitag, wenn wir uns über den Generalstreik unterhalten sollen, warum denn nicht über die Revolution? Gewiß hätten wir Grund genug, uns über die Revolution zu unterhalten. Nicht weil wir die Revolution provozieren wollen, sondern weil die Möglichkeit vorliegt, daß gegen alle unsere Bemühungen, die Massen zu erhalten, die Scharmacher von oben die Revolution provozieren würden. Die Erörterung der Chancen einer politischen Revolution ist aber für eine Kollektivberatung innerhalb der Parteimitglieder der deutschen Versammlungs- und Pressefreiheit ein schwieriges Ding. Und da es uns nicht auf die Mittel und Wege eines politischen Aufstandes, sondern vielmehr darauf ankommt, selbst den offenen Konflikt zwischen dem Volk und der Regierung möglichst in gezielte Formen zu bringen, so genügt die Besprechung des Massenstreiks.

Die Dringlichkeit des Gegenstandes wurde von keiner Seite angezweifelt, aber eine Scheu zeigte sich, ihn zu diskutieren. Diese Scheu hat ebenfalls ihren Grund gerade in der Aktualität der Frage. Bei der herrschenden politischen Spannung möchte man vermeiden, die gefährliche Angelegenheit auch nur anzuhören. Es ist die gleiche Vorurteil, die Staatsräson zu seiner Ermahnung veranlaßt, die Frage der Demokratisierung des Wahlrechts im Reichstage lieber vorerst nicht anzugehen. Die Reaktion lauert ja förmlich auf Stoff, um die Regierung scharf zu machen. Ich will mich der Bedeutung derartiger Erwägungen nicht verschließen. Hat doch schon jetzt der Parteitag durch die Betonung des sozialrevolutionären Charakters der Partei zweifellos zur Konsolidierung der Reaktion geführt — selbst liberale Organe, wie die „Nat.-Ztg.“, die noch unmittelbar vor dem Parteitag neue Zwangsmaßnahmen gegen die Sozialdemokratie zurückweisen, geben jetzt mehr oder weniger offen ihre Zustimmung zu einer politischen Ausnahmestellung der Arbeiterklasse bekannt. Aber auf der anderen Seite sprechen viel gewichtiger Gründe dafür, daß in dieser Sache volle Klarheit geschaffen werde. Wir haben dadurch, daß wir es wagen, der Erörterung der künftigen Probleme aus dem Wege gehen, niemand mehr, als uns selbst. Unsere Gegner sind gerüstet. Die Regierung nimmt die Frage eines Konflikts mit dem Volke nicht so leichtfertig hin. Im Kriegsministerium und im Ministerium des Innern werden die bis in die kleinsten Details ausgearbeiteten Pläne zur Bezwingung der Massen seit Jahren schon bereit gehalten. Wir müssen mit diesen Eventualitäten rechnen, wenn wir nicht überrumpelt werden wollen.

Wir sind eine Partei der Massen. Unsere Anhängerenschaft folgt uns nicht blindlings auf das Kommando. Die

Arbeitermassen müssen wissen, woran sie sind. Sonst erreichen wir nichts.

Das peinliche Umgehen des entscheidenden Punktes unseres politischen Kampfes hat schon jetzt vielfachen Schaden geschaffen und Verwirrung gestiftet. Das ist eine der Ursachen der opportunistischen Irrungen. Man sieht ein, daß an einem bestimmten Punkt das allgemeine Wahlrecht versagt, versagen muß, und da man sonst keinen Ausweg kennt, plädiert man für Kompromisse, für eine Politik der Zugeständnisse, der Ausöhnung mit der Regierung, der allmählichen Erschleichung der politischen Gewalt. Die Frage steht tatsächlich so: haben wir keine anderen politischen Kampfmittel, außer dem allgemeinen Wahlrecht, so haben wir auch keine Mittel, das Wahlrecht zu schützen, dann müssen wir uns im letzten Grunde der Regierung fügen; dann führt uns unsere grundsätzliche Opposition in eine Sackgasse, aus der es kein Entkommen giebt.

Man sagt, wir sollen die Organisationen stärken und alles weitere der Entwicklung überlassen, das Deutsche Reich könne nicht ohne allgemeines Wahlrecht existieren. Das ist eine Illusion. Noch vor wenigen Jahren würde es kein Mensch geglaubt haben, daß man im industriellen Sachsen es wagen könnte, das allgemeine Wahlrecht zu beseitigen. Man hat es gewagt. Der sächsische Staatskarran kam dadurch in den Dreck, gewiß — nichtsdestoweniger bleibt man in Sachsen noch ebensoweit vom allgemeinen Wahlrecht entfernt, wie gleich nach der Reform. Erst recht trügerisch ist die Hoffnung auf die antipreußische Opposition der Bundesstaaten. Was vom Partikularismus übrig geblieben ist, ist nur noch der Verwesungsgeruch: er stinkt wie krepierende Mäuse. Die deutschen Kleinstaaten sind gänzlich außer Stande, eine eigene Politik zu treiben. Ihre Demokratie ist nur noch Schwäche; mit Schwäche kann man aber nicht die preußische Staatsgewalt bekämpfen. Außerdem haben die Klassenstaaten noch immer aus Angst vor der Sozialdemokratie jede reaktionäre Hege mitgemacht, die Preußen aus Haß gegen die Sozialdemokratie injiziert hat. Die Kleinstaaten sind das tote Gewicht, das die Entwicklung Deutschlands beschwert, sie stärken nur noch die Reaktion.

Man hüte sich vor dem Fatalismus, der ein für allemal dekretiert, ein industrielles Land könne nicht ohne allgemeines Wahlrecht existieren und sich darauf beruhigt. Das ist nur wahr, wenn man den politischen Widerstand der Massen in die Waagschale wirft. Die Industrie, die Kapitalistenklasse, kann das allgemeine Wahlrecht entbehren. Englands großartige industrielle Entwicklung fand unter einem Zensus-Parlament statt. Gegenwärtig aber geht die Politik der Kapitalistenklasse in der ganzen Welt nicht auf die Demokratisierung des Staates, sondern auf die Stärkung der Regierungsgewalt hinaus. Daß die Regierung in Deutschland in ihrem Vorgehen gegen die Sozialdemokratie die herrschenden Klassen hinter sich haben wird, unterliegt keinem Zweifel. Das Proletariat ist nur noch die einzige große Klasse, die ein Interesse hat an der Demokratie. Ihr Widerstand allein kann die Reaktion besiegen und das Problem ist eben: wie man diesen Widerstand organisiert.

Die Beseitigung des allgemeinen Wahlrechts ist auch, wie schon wiederholt hervorgehoben worden, keineswegs das einzige Mittel, um mit der parlamentarischen Opposition der Sozialdemokratie fertig zu werden. Noch vor nicht sehr langer Zeit war es ebenfalls ein stehender Satz der demokratischen Ideologie: ohne Parlament könne man nicht regieren. Es ist nicht wahr, man kann auch ohne Parlament regieren. Immer handelt es sich in letzter Linie um den Widerstand, der von unten kommt. Es bleibt bei dem Ausdruck von Karl Marx: die Menschen machen ihre Geschichte unter gegebenen Verhältnissen, aber sie machen sie selbst. Die Verhältnisse erzeugen Konflikte; die Konflikte müssen gelöst werden, und zu ihrer Lösung gehört ein bewußter Wille.

Wenn die Anhänger der Taktik der Anpassung die Frage einer entscheidenden Auseinandersetzung mit der Regierungsgewalt zurückweisen, so ist das verzeihlich; aber ganz unverantwortlich ist es, wenn das von der radikalen Seite geschieht. Da fordert man mit aller Energie die rückwärtigste, unverföhnliche, grundsätzliche, durch nichts zu beschwichtigende Opposition, treibt die Dinge auf ihre schärfste Spitze, — und fragt man: „Wohin der Kurs? Wie soll es werden, wenn die Regierung zur Gewalt greift?“ so heißt es: „Darüber brauchen wir uns nicht erst den Kopf zu zerbrechen! Hi! Ruhe! damit uns die Feinde nicht hören!“ Das ist der Radikalismus, der vor sich selbst Angst hat, nicht auszusprechen, was er denkt nicht auszubenden, was er tut. Deshalb hat er auch ein groteskes Maß in der Beurteilung der politischen Dinge: er lautet Sturm gegen die Kniehosen der Hofetikette und tut, als wenn er die Bajonette des preußischen Staates nicht sehe.

Als wenn die Tatsachen nicht lauter sprächen, als alle unsere Worte! Wenn man der Regierung planmäßig und grundsätzlich alle Mittel und Wege abschneidet, so braucht man erst nicht zu sagen, wohin das führt. Wir täuschen niemand außer uns selbst. Das „Komödienpiel“ sollen wir lassen und Blindfuß sollen wir spielen! Denn es heißt wahrhaftig, die Partei mit verbundenen Augen an den Rand des Abgrundes zu führen, wenn man der Massen nicht klar macht, was sie im entscheidenden Moment erwarten.

Aussprechen, was ist! Das ist die vernünftigste Pflicht einer Partei, die nicht den Arbeitermassen einen fremden Willen aufzwingen oder suggerieren, sondern den Willen der Arbeiterklasse zur politischen Geltung bringen will.

### Politische Heberluft.

Zur Mandatsniederlegung Göhres bemerkt die „Chemnitzer Volksstimme“, die für den Wahlkreis erscheint, in dem Genosse Göhre gewählt war:

„Wir können uns den Entschluß Göhres erklären. Aber warum läßt Göhre das, was ihm widerfahren, die Parteifreien entgelten, die an der Sache ganz unschuldig sind? War es denn die Partei, die sich gegen ihn erklärt hat? Der Parteitag hat nichts gegen ihn beschlossen und der 15. Wahlkreis, der neben seinem Wohnort das eigentliche Tribunal für ihn wäre, hat zu der ganzen Sache überhaupt noch gar nicht Stellung genommen.“

„Thekla schützt Kopfschmerzen vor, um nicht mit ins Konzert gehen zu müssen, und während wir denken, sie liege im Bett, sitzt sie heimlich über dieser Schandakt; von der Marie hat sie sich das Zeug geborgt. Ich erwachte sie in ihrem Schlafzimmer. Sie wollte sich geschwind ausziehen, um uns glauben zu machen, sie sei schon längst zu Bett gegangen. Und wie ich hereintrat, will sie gerade die Decke unter ihrem Kopfkissen verbergen.“

„Hahmhühn“, machte Herr Burmeister und verfenkte ratlos seine Hände in die Hosentaschen. „So, ist das alles, was Du zu sagen hast? Du weißt wohl gar nicht, was diese schöne Entdeckung zu bedeuten hat? Da kommt es mir heraus: dieser Gang zum Gemeinen, der ist angeboren — das beruht auf Vererbung!“

„Du sagst das in einem Tone, als ob ich was dafür könnte. Es ist doch nicht mein Kind.“

„Weinst auch nicht, Gott sei Dank!“ verziekte Frau Olga, fast höhnisch anlachend.

Nun wurde der Konsul auch aufgeregt. Er klammerte mit den Schläffen in seiner Tasche und wippte mit den Knien. „Verstehst Du mich, bitte, nicht!“ rief er vorwurfsvoll. „Das Kind ist sanft und gut und liebevoll, und wenn es weiter keine lasterhaften Anlagen gerbt hat, als die Luft an geschmackloser Färberei, so können wir, meine ich, sehr zufrieden sein. Auf den Geschmack kann man doch bildend einwirken. Uebrigens stammt die Idee, ein ganz fremdes Mädchen zu adoptieren, doch von Dir, wie Du Dich vielleicht erinnern wirst. Ich war ja immer dafür, lieber eine arme Verwandte ins Haus zu nehmen.“

„Ich habe Dir doch aus meiner Familie allein ein halbes Duzend junger Mädchen zur Auswahl gestellt“, versetzte Frau Olga bitter.

Und er fiel prompt ein: „Die waren mir bloß nicht übermäßig sympathisch, aber Du hast überhaupt an keine auch nur ein gutes Haar gelassen. Du wolltest ja durchaus ein schöngebildetes und ein musikalisches Genie daraus züchten. Warum war Dir die Tochter des fahrenden Musikanten und des hübschen Hotelzimmermädchens lieber als alle legitimen Töchter unserer beiderseitigen Familien. Aber jetzt trage auch die Folgen.“

### Der Kraft-Mayr.

Ein humoristischer Musikanten-Roman.

Von Ernst von Wolzogen.

Der Diener versuchte vergebens ein Lächeln zu unterdrücken, während er erwiderte: „Ich habe das gnädige Fräulein eben noch im Stübzimmer gesehen, als ich die Zeitung für den gnädigen Herr herausholte.“

„Eben noch?“ Dabei warf die Frau Konsul den Kopf auf und blickte den lächelnden Diener verwundert an. Sie sog die Stirn in Falten. „Na, es ist gut, ich werde sehen.“ Und sie beschleunigte ihren Schritt und ging hinaus über den Hinterkorridor nach dem Zimmer ihrer Tochter.

Unmittelbar, nachdem die Herrin hinaus war, erschien Marie, die hübsche Jofe, im Esszimmer.

„Früh ging ihr entgegen, sagte sie vertraulich um die Taille und flüsterte: „Hi, was! Jetzt ist es was ab für Fräulein Thekla. Die sollte wohl schon längst zu Bett sein, was? Eben hab' ich sie noch im Herrn leim Zimmer sitzen sehen, — so mit zwei Fingern in die Ohren, über die rote Öfste, die sie ihr lebernt haben.“

„Ach du lieber Gott!“ rief das Böhchen leise, indem sie sich aus Frigidität Umarmung lehnachte. „Wenn sie bloß unsre Gnädige nicht damit abfaßt; denn Krieg ist's auch noch.“

„Früh grüßte Schandkerb.“ „Sehn Sie, mein süßer Engel, das haben Sie zu davon. Was müssen Sie auch so 'n halbes Kind mit so 'ne aufregende Lektüre versehen.“

„Derrnott nee, so 'n armes Mädchen kann einen doch leid tun! Nichts darf sie, was sie gern möchte. Immer und ewig nur Klavier spielen und Singen, das ist doch auch keine zur Döllwerden! Mit tut sie leid; sie ist doch sonst so 'n gutes Mädchen. Hans kommt sie auch kaum wo anders hin, als in die feinen Konzerte, wo's nicht mal 'n Glas Bier zu trinken giebt. Man will doch mal was anders vom Leben sehn in den Jahren.“

„Natürlich, und besonders von wegen die sogenannte Liebe möchte man doch gerne Bescheid wissen“, sagte Fröh. „Nu ja, Sie haben ja recht; mir tut sie ja auch leid. So jung und so hübsch wie sie ist und die Ole immer hinterher und aufgedröhrt, daß sich das Kind nur ja nicht etwa zu jut amüßert. Ich begreife bloß nicht, wie die Leute zu das Kind kommen.“

„Aber, Fröh, Sie werden auch nie richtig deutsch lernen! In den Kind heißt es!“ belebte Marie überlegen lächelnd. „Uebrigens wunder't sich gar nicht, daß Sie sich wundern. Ich weiß auch was, was Sie nicht wissen.“

„Nanu? Des wäre —?“

„Werd' ich Ihnen gerade sagen! Sie und 'n Geheimnis!“

„Nanu machen Sie mich aber neugierig. Sagen Sie's doch!“

„Ich bin doch verschwiegen wie so 'n Grab — und 'n schönen Kuß kriegen Sie auch von mir, Mariechen.“

„Na so dum! Da hab' ich auch recht was von. Lassen Sie mich los. Ich habe zu tun.“

Das niedliche Böhchen wich geschickt der Umarmung des liebsten Väterchens aus und lief hinaus. Ein kleines Weibchen stand sie draußen auf dem Korridor vor der Türe des gnädigen Fräuleins still und horchte. Richtig, da drinnen gab's Tränen und strenge Worte.

Wenige Minuten später trat Frau Burmeister wieder heraus und schritt, nicklich erregt, einen kleinen Bad roter Feste in der Hand haltend, über den Korridor nach ihres Gatten Schlafzimmer.

Der Konsul lag noch immer in Hemdsärmeln und sah beim Schein der grünbeschilderten Lampe seine Abendzeitung. Sein großes bantföhrendes Tischentuch hatte er über die Knie gebreitet und oben darauf schlängelte sich der weisse Hemdtrager über den biden Schenkel des kleinen Herrn.

„Aber Willy!“ rief seine Gattin unwillig, während sie die Türe hinter sich ins Schloß drückte. „Dann blieb sie auf der Schwelle stehen und richtete ihre ängstlich schlank Gestalt zu ihrer ganzen, nicht unbedeutlichen Länge empor, — ein lebendiges Anrufzeichen, die Fleck-, oder, genauer ausgedrückt, Haut- und Knochen- gewordenen Mühseligkeit — so stand sie dort im Türschwamben — ein lebendes Bild.“

Herr Burmeister ließ mit einem betrübten Seufzer die Zeitung sinken und schaute über die Gläser seines goldenen Zwiefers hinweg zu seiner Gattin hinaus. „Was giebt's denn, mein Schatz? Sieh! Ihr schon beim Tee?“

„Nein“, erwiderte sie ängstlich. „Ich habe ernstlich mit Dir zu reden. Aber Du wüßtest mit einem Gefallen, wenn Du erst Deine Toilette vervollständigen wüßtest. Du weißt doch, daß ich diese saloppen Garconmanieren nicht leiden kann.“

„Ach Gott, ja“, versetzte der Konsul sanft und erhob sich mit einem ergebenen Seufzer. „Also, was giebt's denn so Wichtiges? Zehn Minuten, um meine Zeitung ungekocht zu lesen, hätte ich Da mir auch wohl gönnen können.“ Und er knöpfte sich einen reinen Kragen an und zog ein bequemeres Jackett an.

Währenddessen hielt ihm seine Gattin die roten Feste mit aufgeregter Geberde vor die Augen und sagte: „Da! Schau Dir mal das an! Was ist das? Rate mal, wo ich das gefunden habe.“

„Zweihundert Klaster tief unter der Erde“, oder: „Die Blutgräfin“, las der Konsul gleichgültig von dem Titelblatt ab. „Nun, was weiter? Ein Schandroman, den Da wahrscheinlich im Kästchen gefunden hast. Verlangst Du vielleicht von mir, daß ich deswegen der Köchin eine Scene machen soll?“

Frau Burmeister dämpfte ihre Stimme zu einem erregten Geplänkel herab. „Das ist die Lektüre unserer Tochter!“ rief sie, indem sie die roten Feste verächtlich auf den nächsten Tisch schleuderte.



Verficherung als ein Recht, auf das wir umso mehr Anspruch zu erheben haben, als die Arbeiter zum weitaus überwiegenden Teile die Beiträge aufbringen müssen. Man prahlt rühmend mit den Millionen, die im Reich der Sozialreform für die Arbeiter gemessenmaßen „geschenkt“ würden, während doch in Wirklichkeit die Arbeiter nur pro Kopf und Tag 1 Pf. zur Arbeiterversicherung beizutragen haben, und auch diese Summe noch einfach auf die Familienkosten legen. Der Arbeiter hat aber 6 Pf. pro Tag an Versicherungsbeiträgen aufzubringen, und da wage man noch von Geschenken zu reden und den Rentenanwärtern möglichst das Leben sauer zu machen. Der Redner geht dann auf das Spezialthema über. In den 16 Jahren, die seit Inkrafttreten des Unfallversicherungsgesetzes verfloßen sind, und für die eine Statistik vorliegt, hat das Schlachtfeld der Arbeit 98.692 Tote gefordert und 933.362 Arbeiter haben im Verlaufe so schwerer Verletzungen erlitten, daß sie je über 13 Wochen krank waren. Die Unfallverletzten, die nicht eine so lange Dauer der ärztlichen Behandlung hatten, sind in der Unfallstatistik nicht einmal mitgezählt. Die bürgerliche Gesellschaft hat auch dafür gesorgt, daß sie bei der ganzen Versicherungsmaschine für ihre Söhne und Angehörige das Beste herausholt. Die Beamtenstellen, die jetzten Tanktamen und Tagelöhner kommen den Angehörigen der Bourgeoisie zu gute, nicht den Arbeitern. Dafür macht sich das Bestreben bemerkbar, die Ansprüche der Arbeiter immer mehr herabzudrücken. Der Geist des Gesetzes wird durch die Anwendung und Auslegung gänzlich beseitigt. Auf diese Anklage, die schon wiederholt erhoben worden ist, hat der Präsident des Reichsversicherungsamtes Gabel, in der Zeitschrift „Arbeiterverfolgung“ erklärt: Jetzt haben wir uns erst durchgearbeitet, jetzt sind wir erst darüber im Klaren, was ein Unfall ist und wie er zu bewerten sei! Bei dieser Durcharbeitung haben aber leider die Unfallverletzten die Kosten zu tragen gehabt. (Sehr richtig!) Und wenn es weitergeht, wie bisher, wird schließlich vom ganzen Gesetze nichts übrig bleiben, Dauf der Auslegungslinie der Juristen, der Berufsge nossenschaften und — nicht zum wenigsten — der Vertrauensärzte. Schon heute ist fast die ganze Entscheidung darüber, ob eine Rente und in welcher Höhe sie bewilligt werden solle, in die Hände der Vertrauensärzte gelegt. Und da kommt man zu dem geradezu unhaltbaren Satze, daß ein Verletzter, der von oben nach unten abgearbeitet wird. Das Gesetz schreibt bekanntlich vor, daß die Rente nur zwei Drittel des schätzbaren Lohnbetrages seien. Ein Drittel des Jahreseinkommens geht also auch dann verloren, wenn der Verletzte wegen völliger Erwerbsunfähigkeit die Rente bewilligt erhält. Und nun kommt noch hinzu, daß sich im Laufe der Zeit die Praxis herausgebildet hat, zu sagen: bis 10 Prozent Erwerbsunfähigkeit ist ein nicht berechenbarer Schaden. Über ein Drittel, unten ein Zehntel abgezogen, schließlich bleibt nichts mehr übrig.

Redner bespricht dann die weiteren Praktiken, die in ihrer Wirkung dem Gesetz nicht entsprechen. So hat man das System der „Gewöhnungszente“ eingeführt, indem man auf kurze Zeit eine höhere Rente bewilligt, um schließlich eine recht niedrige damit zu begründen, daß sich der Verletzte an den Verlust der Hand schon gewöhnt haben müsse. Als ob man sich an ein verlorenes Glied überhaupt gewöhnen könne! Der Redner bespricht alsdann die Tätigkeit der Vertrauensärzte im allgemeinen, indem er an einzelnen Gutachten nachweist, daß diese fast immer zu Gunsten der gut bezahlten Berufsge nossenschaften ausfallen. Dagegen habe der Arbeiter, der um seine Rente kämpft, sehr selten einen Arzt, der ihm mit Gutachten zur Seite stehe. Nur wenn die Berufsge nossenschaften eine Untersuchung fordern, sind sofort Gutachten zu haben. Dabei habe sich auch noch die Praxis eingebürgert, daß den Gutachten anderer als der bezahlten Vertrauensärzte selten Gewicht beigemessen werde. So kommt es, daß der arme Unfallverletzte, der in seiner Schulzeit zwar alle Abraham's und Jofels kennen gelernt habe, aber selten in der Lage sei, selbst eine einfache Eingabe zu machen, den mit allen juristischen Feinheiten ansehtesteten und mit einem Sab-bilts-bereiten Arzte vernehmen Berufsge nossenschaften gewissermaßen wechselfällig gegenüberstehe. Das ist ein unhaltbarer Zustand. Wenn man auch den Vertrauensärzten nicht den Vorrang machen können, daß sie wissenschaftlich paritätisch begutachten, so haben sie sich doch nach ihrer ganzen Klassenlage und ihrem Umgang in die Anstalt hineingelebt, daß die Rentenanwärter in ihrer Diebstahl-Sinulanten seien. Nur aus dieser Anschauung seien die meisten Gutachten verständlich. Redner führt an Einzelbeispielen den Beweis, daß mit dem System der Vertrauensärzte gebrochen werden müsse. Nachdem er noch in kurzem die Invalidentherapie gestreift, schließt Redner seine wiederholt von Beifall unterbrochenen Ausführungen mit der Aufforderung, auf dem Posten zu sein und auf die Ausführung der Arbeiterversicherungs-gesetze durch zweckmäßige Wahlbehandlung einen Einfluß auszuüben.

In der Diskussion ergriff zunächst das Wort Herr Dr. Löwe:

Er sei wohl ausenbüchlich der begehörte Mann in Breslau und werde häufig als Vertrauensarzt bezeichnet. Es sei aber nicht richtig. Er habe keinerlei Vertragsverhältnis weder mündlich noch schriftlich und fertige Gutachten nur auf Aufforderung an. Gegen die Vorwürfe der Parteilichkeit müsse er sich wenden. Jeder Arzt bleibe objektiv, ob er Vertrauensarzt sei oder nicht. Er habe Gutachten auch schon abgegeben, wenn sie von der Berufsge nossenschaft gefordert würden und zwar dann, wenn der zu Untersuchende erklärte, daß er kein Vertrauen zu ihm habe. Der Redner sucht im Weiteren die Ausführungen des Referenten zu entkräften, daß das Schwergewicht bei den Ärzten liege. Durch das Gesetz sei durch das Gerichtsverfahren dafür gesorgt, daß die Bärme nicht in den Himmel wachse. Der Arzt könne sich zwar irren, aber daß einer wider besseres Wissen sein Gutachten abgebe, dagegen müsse er sich wenden.

Arbeiter-Sekretär Neukirch knüpft an die Bemerkung des Referenten an, daß die Schiedsgerichte dafür sorgen, daß die Bärme nicht in den Himmel wachse. Da müsse man sich aber die Situation richtig vergegenwärtigen. In Breslau existiert bekanntlich das Institut für Unfallverletzte, das unter Leitung des Sanitätsrats Dr. Bogatsch steht, und an dem Herr Dr. Löwe eine hervorragende Rolle spielt. Nun passiert es nicht selten, daß Dr. Löwe der Berufsge nossenschaft ein Gutachten ausstellt, demgegenüber andere Gutachten einfach nicht berücksichtigt würden. Vor dem Schiedsgerichte werden dann als Obergutachter Sanitätsrat Dr. Bogatsch hinzugezogen, der natürlich seinen Mit-arzt nicht desavouieren könne. Aus einer Reihe von Entscheidungen, die Redner im Original vorlegt, bringt er den Nachweis, daß in dieser Weise das Doppelspiel Löwe-Bogatsch und umgekehrt funktioniert habe. Man sollte meinen, daß das einfache menschliche Gefühl die Herren veranlassen hätte, diese Rolle nicht zu spielen. Sie haben es aber erst abgewartet, daß die Kritik der Öffentlichkeit einsetzte und so wenigstens eine seltener Wiederholung eintrat. An der Hand von Beispielen weist Redner nach, daß die Schiedsgerichte, besonders die Breslauer, sich viel zu sehr auf die ärztlichen Gutachten verlassen. Es sei aber kein Wunder, wenn in 6-7 Minuten eine Sache erledigt werden müsse. Wegen jeder kleinen Heberrettung des Verunglückten oder eines gewerkschaftlichen Bergehens werde eine hochkomplizierte Untersuchung eingeleitet, und in der Hauptverhandlung werde der Angeklagte peinlich befragt, erhalte schließlich auch noch das letzte Wort; dagegen werde dem Rentenanwärter vor dem Schiedsgericht häufig gesagt: Gehen Sie nur nach Hause, Sie werden schriftlichen Bescheid erhalten! Das sei in Breslau schon so, wie nicht es erst in kleinen Orten aus! Redner schließt unter lebhaftem Beifall mit der Aufforderung, alle Rechte, die das Gesetz giebt, wahrzunehmen, um den leidenden Brüdern Gerechtigkeit zu verschaffen.

Tischler Droßig führt einen besonders markanten Fall aus der Praxis an und fordert ebenfalls Beistimmung des unwürdigen Rühmbüchse, daß die Ärzte die allein maßgebenden Faktoren bei der Rentenbewilligung sind.

Rehabilitant Dr. Sachs, ebenfalls Arzt am Institut für Unfallverletzte, weist die Angriffe auf dieses Institut zurück und sucht darzulegen, daß die Vorrede auf schwarz stehen. So schlecht seien die Berufsge nossenschaften doch nicht.

Nachdem Genosse Körsten in längeren Ausführungen

nochmals seinen Standpunkt dargelegt, wurde die Versammlung nach Annahme der gestern von uns abgedruckten Resolution mit einem begeisterten Hoch auf die allgemeine Arbeiterbewegung geschlossen.

\* Als Landtagskandidat wurde seitens der Breslauer Nationalliberalen in der am Dienstag Abend abgehaltenen Sitzung ihres Wahlvereins der Professor Dr. Kaufmann aufgestellt.

\* Zweierlei Rechtssprechung auf dem Breslauer Gewerbegericht. Am 10. September klagte der Tischler Birie gegen den Tischlermeister Wladner auf Herausgabe eines Entlassungszeugnisses, sowie Entschädigung für die auf solche Art entthundene Arbeitslosigkeit. Der Kläger stand im Afford, welcher noch unvollendet war, als Birie um die Entlassung erludte. Der Bevollmächtigte des Holzarbeiterverbandes vertrat den Kläger vor Gericht. Der Vorsitzende, Herr Stadtrat Mark, betonte, daß ein Arbeitgeber das Recht habe, das Entlassungszeugnis dem Arbeiter solange vorzuhalten, bis der Afford beendet sei. Zum Glück wurde der Termin vertagt, um über einen anderen Punkt Beweis zu erheben.

Der zweite Termin fand am 21. September unter dem Vorsitz des Herrn Professor Dr. Gradenwig statt. Dieser zog den § 113 der Gewerbeordnung an, wonach der Arbeitgeber verpflichtet ist, beim Abgange des Arbeiters diesem ein Entlassungszeugnis auszustellen. Dem es sei gerichtsnotorisch, daß ein gelernter Arbeiter ohne ein derartiges Zeugnis nicht oder nur sehr schwer Arbeit findet. Der Beklagte wurde daher verpflichtet, an Ort und Stelle dem Kläger ein Zeugnis auszustellen und ihn für die Dauer der dadurch verursachten Arbeitslosigkeit in Höhe von 21.60 Mk. schadlos zu halten. Die Kosten wurden dem Beklagten auferlegt. Nur nebenbei sei bemerkt, daß eine Vertretung durch den Verbands-Bevollmächtigten seitens des Herrn Stadtrat Mark nicht mehr zugelassen wird.

\* Achtung, Maurer! In letzter Zeit stand im „General Anzeiger“ eine Annonce des Inhalts: „50 bis 60 Maurer und Handlanger können in Solingen bei der Firma Bernbrücker in Arbeit treten. Nach sofort daselbst eingeholten Erkundigungen teilt die Lokalverwaltung des Verbandes den Kollegen mit, daß die Wanten der Firma meum an der Zahl geserrt sind.“

\* Das Recht auf Waugenstücke. Wir besorren einzelne „Verpflichteten“ um das teilsche Wohl ihrer Dienstherrn und, zehnte eine Schiedsgerichts-Verhandlung. Ankläger war das 16jährige Dienstmädchen Estelle Bierel, wegen Vergehens gegen die Dienstordnung. Seit 16 Juli d. J. war sie beim Kaufmann Menstli beschäftigt als Kindermädchen in Stellung. Als Schlafraum war ihr ein Bretterverandah im Courree ohne Fenster angewiesen worden, welcher den Tag über von Waugen in ihm wette, daß das Mädchen keine Wärme schlafen konnte, ihr Körper über und über mit Ungeheuren bedekt und demod und Verwundungen von Waugenstücken frogte. Treppent das Mädchen ihrer Herrschaft das Uebel meldet, wurde keine Abhilfe geschaffen, obwohl das letzte Minutendchen auch bereits nach 11 Tagen der Dienst wieder verlassen hatte. Am 11. August verließ nun die Bierel den Dienst und ging zu einem Arzt, der nach der Untersuchung konstatierte, daß das Aufgeben des Dienstes das einzige Schmittel für den arg zerrathenen Körper gewesen sei. Als das Mädchen nun zur Herrschaft kam, um das Dienstmädchen zu fordern, wurde ihr die Tür geschlossen, das Buch jedoch nicht ausgehändigt, so daß das Mädchen sich bis heute noch keinen Dienst beschaffen konnte, vielmehr erhielt es ein polizeiliches Strafmandat über 5 Mark, wegen des Widerstandes. Das Schiedsgericht änderte die Verurteilung dahin ab, daß es die Bierel mit einem Verweise bestrafe, da es anmahnt, daß tatsächlich ein Verlehen der Dienstordnung vorliegt, da ein Verlassen des Dienstes ohne Kündigung nur dann statthaft sei, wenn das Mädchen eine die Gesundheit gefährdende Behandlung erfährt. Dies sei aber keineswegs der Fall, wenn der Schlafraum durch und durch drüben sei.

Welch trauriges Bild aus der besten aller Welten liefert diese Verhandlung. In einem Falle kam das Dienstmädchen vor dem Schiedsrichter zur Entscheidung, wie viele unthätige Zustände bleiben verbergen im Dunkel des Waugenstüchse?

\* Ein neuer Räuberprozess. Die Strafkammer des Landgerichts II in Berlin verurteilte den Grafen Pückler in Klein-Schirne wegen wiederholter Verleumdung zu 60 Mk. Die unantagelagten Strafschmelzungen wegen einfacher Verleumdung zu 10 Mark, der Verleger Wulm und Inspektor Kiedner wurden freigesprochen. Es handelte sich um eine gegen die Juden gerichtete Kampfschreibe vom 6. Juni 1902, die in der „Staatsbürgerzeitung“ gedruckt und durch die Verlanggelagten verbreitet worden war.

\* Reifes Obst ist ein Universalmittel zur Erhaltung der Gesundheit. Weintrauben reinigen das Blut; Pflirsche befeuchten die Verdauung und verdrängen die Magen; Apfel, besonders gelocht, sind für Kinder nicht zu entbehren zur Erhaltung einer guten Verdauung; der Saft der Tomaten übt einen günstigen Einfluss auf die Leber und Därme aus; der Melonen-saft reinigt die Nieren und Nierenkanäle; Brombeer-Gelée befeuchtet die Haut; gelochte Pflaumen sind Strophuliden sehr zu empfehlen, und Zitronensaft, in warmen Kaffee getraufelt, hilft gegen Kopfschmerz.

\* Einbruch im Warenhaus M. Schneider. Heute Nacht gegen 11 1/2 Uhr wurden in den oberen Räumen des Geschäftshauses von M. Schneider Diebe bemerkt. Bewohner des Nachbargrundstückes am Schwelmerer Stadtgraben beobachteten, daß Waren durch die Fenster der ersten Etage nach dem Hofraum befördert wurden. Man benutzte sofort den einen der Inhaber der Firma, Herrn Jahn, der scharfsinnig beobachtete und unter Begleitung einiger Schutzleute das Geschäftstlokal betrat. Die Einbrecher, welche sich entdedt sahen, hielten sich in Bestehen verborgen, indes gelang es dem vereinten Bemühen, einige von ihnen festzunehmen. Zum Erlaunen der inzwischen herbeigerufenen Angestellten und des Inhabers der Firma erlaunnte man in den drei Frauennamen den Hausmeister des Geschäftshauses, dessen Frau und einen Hausdiener der Firma.

\* Verletzungen. Ein Knecht wurde von einem anderen Knecht zu Boden geschlagen und erlitt einen Schädelbruch. Ein Schädel wurde von einem Haushalter überfahren und erlitt einen Mittelfrakturbruch. Auf dieselbe Weise verunglückte ein Knecht, der einen komplizierten Beinbruch davontrug. Ein Schüler stürzte von einem Kastanienbaum und brach beide Handgelenke. Ein Arbeiter fiel mit einer Leiter um und zog sich einen Armbruch zu. Ein Knecht fiel aus einem Wagon und brach den linken Arm. Diese Verunglückten fanden im Krankenhaus der Bornberger Brüder Aufnahme. Am 5. d. M., Mittags, ließ auf dem Ring ein einspänniger Wagen mit einem Expeditionswagen zusammen, in auf dem ersteren Wagen stehender Arbeiter stürzte herab und wurde zwischen beide Wagen gequetscht, wobei er schwere Kopfverwunden erlitt. Er lagte in der Infirmerie auf der Karlsstraße Hilfe nach.

\* Vermißt wird seit dem 1. d. M. der 6 Jahre alte Knabe Erwin Währländer, Adersbachstraße 46. Der Knabe ist mit grünem Jackett und grauer Hose bekleidet.

\* Diebstahl der Schwelmer. Am 3. d. M. Abends kam in die Wohnstube einer Witwe, deren Sohn ein Zigarrengeschäft auf der

Klosterstraße besitzt, ein Mann, der ausah, von dem Geschäftsinhaber beauftragt worden zu sein, schnell 10 Mark Wechselgeld zu holen. Die Frau war misstrauisch und wies den Mann ab, der auch, wie sich später herausstellte, keinen Auftrag erhalten hatte. Er war 20-25 Jahre alt, hatte blondes Haar, blonden Schnurbart und war mit dunklen Jackettanzug bekleidet.

\* Diebstahl. Gestohlen wurden einem vor einem Hause auf der Klosterstraße ein eingeschlafener Haushälter der Tischlermeister, geschätzt 2. S., einem Schuhmacher, der sich Nachts vor einem Hause auf der Klosterstraße zur Ruhe gelegt hatte, 7 Mk. und eine silberne Büchsenrevolver, einem auf einer Promenadenbank eingeschlafenen Schneidgeresellen ein Portemonnaie mit 7.92 Mk., einem Dienstmädchen in einem Fleischerladen ein rottes Portemonnaie mit 9.60 Mk. und einer Lederein in einem Wirtshaus ein gelbes Portemonnaie, welches ein Rückfahrkarte Vauzlag-Breslau und 6 Mk. enthielt.

\* Mit Beschlag belegt wurden eine Ketten-Fahrradlaterne, eine Luftpumpe und ein Schraubenschlüssel. Der Eigentümer melde sich im Zimmer 68 des Polizeipräsidiums.

\* Polizeiliche Recherchen. Am 20. Juni wurde eine Telephonistin aus Bamberg auf dem Büchelberge bei Nollathenburger ermordet und beraubt. Außer einem braunen Portemonnaie wurde ihr eine goldene Remontoiruhr mit reichverzertem Zifferblatt, Nr. 104,408, geraubt. Der Täter dürfte diese Uhr irgendwo veräußert haben. Zur Ermittlung dienende Angaben sind im Zimmer 61 des Polizeipräsidiums zu machen. In der Untersuchung gegen den Steinwäger Valentin Przewalsky und die Arbeiterfrau Kowalski wegen Mordes an einer Tischlermeisterin in Kaunim i. B. werden als Zeugen gesucht: der Arbeiter August Holz, geboren den 18. Februar 1859 zu Labz und die am 9. August 1864 geborene Auguste Wille. Beide wohnen als Ehepaar auf Jung. Angaben über ihren Aufenthalt sind im Zimmer 37 des Polizeipräsidiums zu machen.

\* Theater-Nachrichten. Stadttheater. Mittwoch wird Wagner's romantische Oper „Lohengrin“ zur Wiederholung gelangen. Donnerstag folgt eine Aufführung von Bizet's Oper „Carmen“. Freitag findet eine Aufführung von Shakespeare's Trauerspiel „Macbeth“ statt. Für Sonnabend ist Vorbesatz für die Operette „Bar und Zimmermann“ angelegt. In Vorbereitung befindet sich Thoma's Oper „Mignon“.

Vöbetheater. Bismuthal-Modelburgs Lustspiel „Der blinde Passagier“ wird Mittwoch zum 27. Male aufgeführt. Donnerstag geht Bierbaum's erfolgreiches Schauspiel „Stella und Antonie“ in Szene. Freitag folgt eine Wiederholung von Johann Strauß' beliebter Operette „Der Zigeunerbaron“. Sonnabend findet die erste Aufführung der Operette „Wiener Blut“, Musik von Johann Strauß, statt.

Vollstvorstellungen im Thalia-theater. Die Ausgabe der Billets für die neuen Gruppen C und D findet täglich von 10-2 Uhr in der Rendantur des Stadttheaters statt.

## Neueste Nachrichten.

### Der Streit tobt weiter.

Die sozialdemokratische Parteiverammlung des zweiten Berliner Reichstagswahlkreises, die Dienstag Abend in der Bodbauerei tagte, hat mit großer Mehrheit eine Resolution angenommen, die den Ausschluß der Genossen Heine, Bernhard, Gühr und Dr. Braun aus der Partei empfiehlt. Die Resolution wurde gegen den Willen Heine's angenommen, der ausstrebte, man solle dem Parteivorstand nicht vorgreifen und sich angeht die Landtagswahlkreise anlegen.

Heine hielt eine zweistündige Rede, in der er sich zuerst gegen das bloße Geschwätz von der Diktatur Heine's verwahrte und dann mit dem „Beru“ wegen dessen Berichterstattung über den Dresdener Parteitag zu Gericht ging. Auf den Streit zwischen Heine, Heine, Bernhard und Gühr ging er ausführlich ein und sprach die Verurteilung aus, daß Heine das Richtige noch nicht gesagt habe. Es sei beschämend, sagen zu müssen, daß der Gegner sich anständiger benommen habe, wie die Parteigenossen.

Nach kurzer Rede von Heine, in der er die Meinung der Lüge sich, sprach der Reichstagsabgeordnete des Kreis, Richter. Er verteidigte sich gegen den Vorwurf des Revisionismus, erklärte, er glaube den angelegten Vorwürfen mehr als Heine, und bat um größere Rücksichtnahme auf die Ehre und das Ehrgefühl der Parteigenossen. Schließlich wurde eine Resolution, die sich mit den Beschlüssen des Parteitag's einverstanden erklärte, angenommen.

### Standesamtliche Nachrichten.

- Vom 8. Oktober.
- Heirats-Ankündigungen. III. Hausbälter Max Kaufe, ev., Laurentiusstr. 24, und Emilie Wehenberger, ev., Laurentiusstr. 21. — Hausbälter Hermann Gander, ev., Herrensstraße 17/18 und Klara Dittmann, ev., Rosenstr. 19. — Tischler Richard Will, ev., Dittrichstr. 39, und Emma Verichte, ev., Mühlhofsstraße 150. — Bauarbeiter Max Strider, ev., Mierstr. 30b, und Helene Krause, ev., Schulgasse 2.
- Eheschließungen. III. Tischler Wilhelm Schmitz, ev., Adolfsstr. 5, mit Anna Rechs, kath., ebenda. — Tischler Julius Rörger, kath., Kleischkastr. 16, mit Hanes Nische, geb. Neumann, kath., ebenda. — Bauarbeiter Heinrich Zimmermann, kath., Schindlerstraße 22, mit Marie Hoffmeister, kath., Firtenstr. 13. — Tischler Joseph Schmidt, kath., Förlenstr. 4, mit Marie Nische, ev., ebenda.
- Geburten. I. Sattler Paul Strabach, ev., S. — Güterbodenarbeiter Heinrich Schmidt, ev., S. — Rangierer Bruno Storr, ev., S. — Arbeiter Wilhelm Garbich, ev., S. — Glaser Paul Schürmer, ev., S. — Konditor August Vogel, kath., S. — Stellmacher Gustav Gimmeler, ev.-kath., S. — Tischler Franz Eche, kath., S. — II. Schlossergeselle Eduard Scheif, kath., S. — Eisenbahnschlosser Reinhold Scholz, ev., S. — Diawergeselle Hermann Carl, ev., S. — Hausbälter Theodor Wilsch, kath., S. — Modelhischlergeselle Alfred Heine, ev., S. — Tischler Reinhold Lünzer, ev., S. — Tagelöhnergehilfe Oskar Wanzel, kath., S. — Maschinenarbeiter Karl Barnisch, kath., S. — Schmiedegeselle Paul Wastsch, kath., S. — Konditorienier Karl Eisert, ev., S. — Küstler Kar. Heilig, ev., S. — Eisenbahnschlosser Gustav Krippl, ev., S. — III. Fleischer Max Krehob, ev., S. — Borarbeiter August Dant, ev., S. — Arbeiter Ernst Wulle, ev., S. — Küstler August Dant, ev., S. — Tischler Karl Gildner, ev., Zwillinge (S. u. T.) — Zinnschneider Paul Ruscher, kath., S. — Tischler Hermann Löber, ev., S. — Schneider Franz Schuber, kath., S. — Tischler Max Gerlich, ev., S. — Arbeiter Alfred Seyfelder, ev., S. — Schlosser Joseph Pichus, kath., S. — Maschinenarbeiter Paul Kahlert, kath., S. — Maurer Wilhelm Gemwin, ev., S. — Gärtnersgehilfe Paul Clemens, kath., S. — Drucker Max Reinhold, kath., S. — Tischler Karl Adler, ev., S. — Schneider Franzott Indria, ev., S. — Borarbeiter Wilhelm Depold, ev., S. — IV. Arbeiter Wilhelm Markus, ev., S. — Arbeiter Ernst Kuschmann, kath., S. — Klempner Erich Polenz, ev., S. — Fleischer Hermann Sachtzale, ev., S.
- Vom 6. Oktober.
- Geburten. I. Schuhmacher August Schwerg, ev., S. — Klempner Max Pöfel, ev., S. — Krähensüßere Heinrich Scholz, ev., S. — Oßbühler Oswald Schreier, kath., S. — Klempner Karl Wierogall, kath., S. — Arbeiter Karl Rother, kath., S. — Buchbinder Heinrich Hannig, kath., S. — Küstler Theodor Graebel, kath., S. — Schneider Ernst Waser, ev., S. — Zigarrenmacher Wilhelm Roggisse, kath., S. — Schmied Josef Pfeiffer, kath., S. — Schlosser Friedrich Schirmer, kath., S. — IV. Arbeiter Ernst Schneider, ev., S. — Motorwagenführer Joseph Hendrich, kath., S. — Müll. S. — händler Eduard Wenzel, kath., S. — Küstler Karl Fiala, ev., S. — Schlosser August Elbing, ev., S. — Buchbinder Paul Frädrich, ev., S.

# Möbel

Einrichtung für 98 Mark.

Anzahlung 10 Mark.

# Möbel

Einrichtung für 298 Mark.

Anzahlung 30 Mark.

# Zum Umzuge

**Möbel** vom Einfachsten bis zum Elegantesten. Einzelne Stücke als: Bettstellen, Matratzen, Rahmen, Schränke, Vertikows, Prunkschränke, Bücherschränke, Schreibtische, Sofas, Diwans, Polstergarnituren, Büffets, Kaminen, eiserne Bettstellen, Kinderwagen u. s. w. — Komplette Speise-, Schlafzimmer und Salons.

Bei Entnahme einer Einrichtung von 200 Mk. an 1 elegante Uhr gratis.

# Möbel

Einrichtung für 198 Mark.

Anzahlung 20 Mark.

1596

# Möbel

Einrichtung für 398 Mark.

Anzahlung 40 Mark.

# S. Osswald

Schubbrücke  
No. 74,  
gegenüber der  
Magdalenen-Kirche.

### Todes-Anzeige.

Am 6. Oktober starb unser werter Kollege, der

**Töpfer  
Max Liebich**

im Alter von 27 Jahren an der Proletarier-Krankheit.  
Sein Andenken halten in Ehren 1595

Die Kollegen der Firma Nawroth.

Beerdigung: Freitag nachmittags 2 Uhr nach  
Schattig, Trauerhaus: Seminarsgasse 10.

### Stadt-Theater.

Winnoch:  
„Sohengrin“.  
Donnerstag:  
„Carmen“.

### Lobe-Theater.

Winnoch:  
„Der blinde Passagier“.  
Donnerstag:  
„Stella und Antonie“.

### Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.

Sonntags, 7 Uhr, Vorstellung:  
„Pitt und Torg“.

### Dominikaner.

Kurzes Gastspiel  
des  
**Muldenthaler  
Männer-Quartetts.**  
Anfang 7 1/2 Uhr, Entree 10 Pf.

### Konzert-Haus

„flora“  
Dir.: H. Krassnik.  
Noch nie dagewesen!

### Oktoberfest

à la München  
im [1594]  
festlich decorierten Saal.  
**Grosses Konzert**  
von  
**bayerischen  
Bass- und Trompeten-Korps**  
im Original-Uniform.  
**Entree frei!**  
Anfang 7 Uhr.  
Bis 11-11/2 Uhr.

### Zeltgarten.

Dir. H. Krassnik.  
Täglich:  
**Grosse Sala-  
Kunstler-Vorstellung**  
Entree nur 25 Pf.

Abend 10 Uhr, Sonntags  
11 Uhr, Mittelloge  
75 Pf., Fremdenloge 1 Mk.  
Anfang 7 1/2 Uhr.

### Die Hölle.

größte Sehenswürdigkeit  
von Breslau ist im  
**Zeltgarten-Tunnel**  
zu sehen.  
**Täglich Grosses Konzert**  
(neue Kapelle).  
Entree frei. Entree frei.  
Anfang 7 Uhr.

### Palmengarten,

Gartenstraße 65.

### Konzert der Artillerie

Dir. Liebhold.  
Außerdem [1595]

### kurzes Gastspiel

der berühmten  
Instrumentalistinnen  
**les deux sœurs Polocki.**  
Anfang 7 1/2 Uhr, Entree 10 Pf.  
Donnerstag d. 8. Oktober.  
Kürassiere.

## Volksvorstellung

des sozialdemokratischen Vereins in Breslau.

Sonntag, den 11. Oktober 1903

im Thalia-Theater:

## friedensfest

von Gerhardt Hauptmann.

Preise der Plätze: Loge 60 Pf.,  
Parterre 50 Pf., Balkon und Sperrsitze 40 Pf.,  
zweiter Rang 30 Pf., dritter Rang 20 Pf.

Sickets sind in der Expedition der „Volks-  
wacht“ zu haben.

## PIANO-Magazin und Leihinstitut Georg Neumann

Breslau, Neze Graupenstr. 13.

## Es kommt

Jetzt die kalte Jahreszeit, wo ein jeder, ob Mann  
ob Weib, ob alt ob jung seine menschlichen Bedürf-  
nisse in eine warme Bekleidung einhüllen muß,  
daher kann ich nur raten, dieses Bekleid wie möglich  
zu tun um der Veranlassung zu entgehen, sich  
weiss eine alte und ungemütliche Wäsche, um zu  
dauern zu gelangen, müssen Sie auf die **Alsen-**  
**strasse 38 an der Schnitzwiese Ecke 13**  
gehen, auch den Namen mit sich führen, werden,  
die heißt:

### Bernard Dollinger

mit dies verkauft jetzt Japan aus annehmende  
Winterfächer zu herabgesetzten spottbilligen  
Preisen und ganz  
Schräcke Wäcker und Jacken für Herren und  
Knecht.

Warme Fäustelchen und Handschuhe für Damen,  
Herren und Kinder,  
Wollene Strümpfe und Socken, warme Han-  
drucke und Handschuhe,  
besonders gutes in Strümpfen, Chemisettes,  
Frage Strümpfe, Fäustelchen, Fäustelchen.  
Ein großer Vorrat in Fäustelchen und  
Handschuhe mit Socken.

Damen- und Herrenschnäpper-Artikel.  
Spezialitäten

### Strick-Wolle

ganz besonders billig. 1599

### Bernard Dollinger Alsenstr. 38, Schnitzwiese 13, an der Ecke.

### Stadttheater

gradüber 1472  
**Optiker  
Heidrich**

Beste Bezugsquelle für  
Theatergläser

Schweidnitzerstr. 27

### Ueber 50000 Paar Schuhe

sind in ca. 4 Jahren bei mir be-  
sorgt und repariert worden; der  
beste Beweis für Reellität!  
Billigste Angebote sind nicht  
möglich, da ich eoul. für 90 Pf.  
Herrenbesitzer liefern könnte.

### In zirka 30 Minut.

liefert die  
Amerikan. Schnell-Sohlerei  
Nikolaistr. 20

(von Ecke Neue Weltgasse 4. Laden)

Sohlen und Absatz für Kinder  
70-90 Pf., Damen 1,40 Mk.,  
Mädch. 1,10, Herren v. 1,80 Mk.  
An Auf Band 20 Pf. mehr,  
schwere Besonner oder kompli-  
zierte bis 50 Pf. mehr. Warte-  
raum! Elektrischer Betrieb!  
Lager fertiger Schuhe! Ar-  
beitsleistung auch nach Maß.  
Gummisohle werden besorgt  
und repariert! 8.

### Ueberzeugen

Sie sich, wie viel Geld b. Einkauf  
direkt in der Fabrik erspart wird.  
Schöne Herrenanzüge 10%, W.  
Stoffhosen, Anorakanzüge 3 -  
Elek. Anzüge, Herber, her z. Maß 18 -  
Anzugsfabrik Wa. str. 17 a. II.  
Auch Sonntag v. 11-2 Uhr. [1492

### Möbel

Uhren, Kinderwagen,  
Konfektion  
für Damen u. Herren zc.  
auf  
Teilzahlung  
unter  
Einfachsten  
Bedingungen  
nur 1597  
Albrechtsstr. 3, I.  
M. Grau Nachf.

Bunter  
**Moquette-Plüsch**  
für Sofa-Bezüge  
130 cm br. Mtr. 3 90 4 90  
Mk. 3, u. 4,  
Seltene Angebot!  
Leinhaus 1592  
Ed. Bielschowsky jr.  
Breslau - Nikolaistr. 76.

### Ständesamtliche Nachrichten.

Eheschließungen. I. Richter Hermann Ventibel, kath.,  
Volkstr. 15a, mit Elisabeth Scholz, kath., Alsenstr. 31. — Schneider  
Karl Egan, ev., Salzstr. 24, mit Hedwig Peter, kath., Katharinen-  
str. 6. — Arbeiter Arthur Bergmann, ev., Lehnstr. 34, mit  
Emma Neumann, ev., Bischofstr. 17.  
Todesfälle. I. Mar. E. des Schuhmachers Hermann  
Kawatz, 9 J. — Schlosserwitwe Auguste Berner, geb. Kündel,  
72 J. — Wanda, T. des Arbeiters Wilhelm Gant, 8 Mon. —  
Karl, E. des Arbeiters Anton Bientof, 20 J. — Martha, T. des  
Kaufmanns August Hartwig, 5 J. — Martha, T. des Räumers Paul  
Zebida, 3 J. — Heinz, T. des Arbeiters Paul Baumert, 6 W. —  
Arbeiter Adolf Suerlich, 54 J. — II. Anna, T. des Anführers  
Mar. Krennberg, 2 J. — Heinz, T. des Schlossergesellen Karl  
Graf, 4 Mon. — Arbeiter Wilhelm Hoffmann, 42 J. — Näherin  
Marianne Schuber, 30 J. — Dienstmagd Karl John, 71 J. —  
Paraschewitz Julej Dentcher, 59 J. — Stellmacher August Kaja,  
61 J. — III. Anna, T. des Arbeiters Max Sambale, 1 Mon. —  
Jba. T. des Arbeiters Max Grunke, 2 Mon. — Margarete, T. des  
Schneiders Paul Scholz, 10 Mon. — Schuhmacherfrau Anna  
Grunke, geb. Kasperich, 30 J. — Beam. Werkführer Bertha Kofelshy  
geb. Schmidt, 48 J. — Martha, T. des Fingelbringers Franz  
Reinick, 2 W.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 7. Oktober.

Die ober-schlesischen Nationalpolen wollen ihren großen Einfluß auf die polnisch redende Arbeiterbevölkerung Oberschlesiens dadurch erheblich vermehren, daß sie dieselbe gewerkschaftlich organisieren und damit für den Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse interessieren. Zu diesem Zwecke will man zunächst nicht neue Organisationen begründen, sondern die schon vorhandenen christlichen Arbeitervereine, die bisher in den Händen des Zentrums waren, für die Polen gewinnen. Der in Beuthen O.S. erscheinende „Dziennik Klaszki“, der bisher zu den polnischen Blättern milderer Tonart zählte, entwickelt einen entsprechenden Plan, nach dem zunächst der in Beuthen domizillierte Verband der Müllensarbeiter, der etwa 13.000 Hütten- und Bergarbeiter zu seinen Mitgliedern zählen soll, als gewerkschaftliche Kampforganisation ausgearbeitet werden könne. Von dem 100.000 Mk. betragenden Vermögen des Verbandes müsse die Hälfte für den Begräbnisfonds bleiben, die anderen 50.000 Mk. sollten aber für den Kampf, das heißt für Streiks u. verwendet werden. Zu diesem Zwecke sollen nach dem Vorschlage des „Dziennik Klaszki“ die Beiträge erhöht und durch energische Agitation die Zahl der Mitglieder bedeutend vermehrt werden.

Es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß, wenn die Nationalpolen ernsthaft wollen, es ihnen bald gelingen wird, eine starke gewerkschaftliche Bewegung in Oberschlesien zu schaffen. Die Herren vom Zentrum sind denn auch sehr beunruhigt, nicht weniger aber auch die konservativen Großindustriellen und Bergwerksmagnaten Oberschlesiens, droht ihnen durch dies Vorgehen doch nicht nur der bisherige politische Einfluß auf die Arbeiter völlig verloren zu gehen, sondern außerdem noch eine vielleicht erhebliche Schmälerung ihrer bisherigen gewaltigen Profite. Die Prekorgane dieser Kreise schimpfen denn auch mörderisch auf die „großpolnischen und sozialistischen Agitatoren, die kein Bedenken tragen, neue Grundstücke in die Massen zu werfen, gleichgültig, ob viele tausende Familien durch solche Streiks ins Elend geraten, wenn nur dabei ihre deutschfeindlichen Zwecke gefördert werden.“ So geißelt u. A. die „Kattowitzer Zeitung“, ein nicht zentralistisches Blatt, und andere ober-schlesische Presseorgane variieren das Thema entsprechend.

Zufrieden kann allein die klasserbewußte gewerkschaftliche Arbeiterbewegung mit dieser Absicht der Nationalpolen sein, denn sie allein wird in letzter Linie den Vorteil aus jener Bewegung ziehen, weil sie allein konsequent für die Arbeiterinteressen eintritt, während den bürgerlichen Nationalpolen bald Angst werden wird vor der ihre eigenen wirtschaftlichen Interessen berührenden Lohnbewegung.

Ober-schlesischer Bauvertrag. Der Zusammenbruch des bedeutenden Stein- und Zementgeschäftes in Gleiwitz dürfte für eine große Anzahl Bauunternehmer und Bauhandwerker nicht nur in Gleiwitz, sondern in vielen anderen ober-schlesischen Orten die schlimmsten Folgen haben. Während die Breslauer Wechselbank mit ihrer über eine halbe Million Mark betragenden Forderung gedankt ist, scheint für annähernd eine Million Mark Forderungen kleinerer und kleinerer Geschäfte gar keine Deckung vorhanden zu sein, so daß zahlreiche weitere Konturle zu erwarten sind. Der Zusammenbruch des bisher sehr angelegenen Steinigen Geschäftes dürfte auch noch den Straßburger beschäftigen, denn die Bücher der Firma sollen in großer Unordnung sein und es ist unangenehm, wozu die großen Beträge gekommen sind, welche in den letzten Monaten noch als Zahlungen bei der Firma eingingen. Jetzt wird mitgeteilt, daß die Firma schon seit mehreren Jahren durch sehr fragwürdige Spekulationsgeschäfte ruiniert wurde, die Tatsache aber weiteren Kreisen bekannt zu werden wüßte. Wenn die Einzelwidrigen rechtzeitig gesprochen hätten, würde mancher Geschäftsmann jetzt wohl nicht mit in den Abgrund gezogen werden.

Städtischer Arbeitsnachweis. Frauen: in der Woche vom 23. September bis 5. Oktober cr. a) Männer: Angebotene

Arbeitskräfte 106, zu besetzende Stellen 126, besetzte Stellen 81. b) Frauen: Angebotene Arbeitskräfte 108, zu besetzende Stellen 168, besetzte Stellen 147.

Vermißt wird seit dem 3. d. M. das 18 Jahre alte Dienstmädchen Anna Kändler. Das Mädchen hat von hier aus die Reise in eine Ortschaft bei Herrnhut angetreten, ist aber dort nicht angekommen. Ferner wird seit dem 29. v. Mts. das 15 Jahre alte Dienstmädchen Pauline Dierckhoff, Kirchstraße 69, vermißt. Das Mädchen trägt eine rote Taille, rotgestreiftes Rock und Schürze. Der 17 Jahre alte Arbeiter Otto Ulrich, welcher Hildebrandstraße 21 gewohnt hat, wird seit dem 29. v. M. vermißt. Er ist mit graublauen Jackett, schwarzer Hose und schwarzem Hut bekleidet.

Diebstahl. Einem Kaufmann wurde aus einem Hause auf der Messergasse ein Fahrrad, Marke „Küstrin“, gestohlen. Das Rad hatte blaue Speichen. Ferner wurde aus einem Hause auf der Neuen Schweidnitzstraße ein Fahrrad, Marke „Naumanns Germania“, gestohlen.

In Ost genommen wurde ein Bauarbeiter, der aus einem Restaurationstisch 100 Zigaretten gestohlen hatte.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 5. d. Mts. 32 Personen eingeliefert. Gefunden wurden: ein Kinderbebecken, eine Herbedeckel, ein Gebetbuch, eine Zigarettenkassette, eine Uhrkette, ein Schuh und ein Paar Damen-Niederschuhe. Entlaufen sind ein Fortierer. Abhanden kamen: eine goldene Damenuhr, ein blaues Lederbeutel, ein Frauen-Unterüberzieher, ein großer Sommerberzieher, eine schwarze Lederne Tasche mit 7 Mk., ein goldener Siegelring, eine weißleibende Weste und ein Fortemonnaie mit 50 Mk.

Der Breslauer Buchdrucker-Gesellen-Verein hielt am Sonntag im „Gewerkschaftshaus“ eine Mitglieder-Verammlung ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung erbat die Versammlung den vorstehenden Verbands-Veteran Richard Härtel-Feidig durch Erheben von den Plätzen. Nach Erledigung einiger Aufnahmeangelegenheiten und Ausschluß eines Mitgliedes erteilte der Vorsitzende dem Herrn Dr. Silbermann das Wort zu seinem Vortrage: Berufskrankheiten. Nöcker schilderte die Berufskrankheiten, insbesondere die Tuberkulose. Diese übertrage sich auch auf die Gliedmaßen, indem die Gelenke dadurch von einer Steifheit befallen würden, die in vielen Fällen hinderlich sei. Die meist gefährlichsten Berufsleiden sind die der Steinhaue, Steinmetzen und Schmelzler. Der Bleistaub bei den Schriftsetzern sei sehr gefährlich und müsse gerade bei ihnen die größte Vorsicht walten und dahin gewirkt werden, daß die Kranken sich sofort in ärztliche Behandlung begeben, um einen weiteren Schaden zu hindern. Vor allem aber sei das Ausstreuen auf den Fußboden und auf die Wäsche zu vermeiden. Der Seichel trockne und trage Bazillen in sich, welche anstehend wirken. Nach eingehender Schilderung noch anderer Berufskrankheiten, besonders der Augenkrankheiten, schloß Nöcker seinen halbständigen Vortrag, welcher mit dem größten Beifall aufgenommen wurde. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten endete die Versammlung um 12 1/2 Uhr und schloß sich hieran eine „Allgemeine Versammlung der tarifreuen Buchdrucker“.

Zu ersten Punkt erhielt Gehilfenvertreter Schlag das Wort über den hiesigen Arbeitsnachweis. Nachdem die hiesigen tarifreuen Prinzipale beschlossen, einen jährlichen Beitrag zu den Kosten des Arbeitsnachweises zu leisten, sei es Pflicht, daß auch die hiesigen tarifreuen Gehilfen einen solchen bewilligen und solle hierzu ein einmaliger Beitrag von 20 Pf. pro Jahr und Woche erhoben werden. Für die Arbeitslosen sei ein Anhaltort in dem Arbeitsnachweis-Bureau geschaffen. Dasselbst liegen verschiedene Zeitschriften und Zeitungen aus.

Der Vorsitzende empfahl folgende Resolutionen zur Annahme, welche auch einstimmig erfolgte: Die heute, am 4. Oktober, im Gewerkschaftshaus versammelten tarifreuen Gehilfen beschließen:

- 1. Für Bekämpfung der Kosten des Arbeitsnachweises Benutzung der Büroräume, des Telefons, Entschädigung des Verwalters) ist alljährlich ein einmaliger-Beitrag von 20 Pf. von allen tarifreuen Gehilfen zu erheben.
- 2. Für das verfloßene Jahr 1902 ist ein Beitrag zum Arbeitsnachweis in Höhe von 100 Mk. dem örtlichen Tariffonds zu entnehmen.

Die versammelten tarifreuen Buchdrucker erluden die Prinzipale und deren Vertreter, bei Personalbedarf sich ausschließlich an den Arbeitsnachweis zu wenden und verpflchten auch ihrerseits nach Kräften, den Arbeitsnachweis in der Ausübung seiner Funktionen zu unterstützen.

Zu einer öffentlichen Formerversammlung am Sonntag im Gewerkschaftshaus sprach Reichstagsabgeordneter Rabstien über den Nutzen der Organisation. Nöcker gab zunächst einen Rückblick auf die Organisation der Formver, um

dann auf die Vorteile einzugehen, die den Arbeitern die Gewerkschaft bietet. Auf Grund langjähriger Erfahrung legte Nöcker dar, daß einzig und allein die Vereinigung es ist, durch welche sich die Kollegen bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen schaffen können, ein anderes Mittel giebt es nicht. Die Formver seien zum großen Teil auch zu dieser Erkenntnis gelangt, aber immer noch ständen viele Kollegen der Organisation noch fern. Diese heranzuziehen, müsse die hiesige Aufgabe der organisierten Kollegen sein. Nöcker setzte im weiteren auseinander, daß zum Ausbau einer Gewerkschaft mehr gehöre, als die Beiträge zu leisten, damit sei noch nicht alles erreicht; die Hauptaufgabe sei die Mitwirkung eines jeden Mitgliedes. Nur wenn unausgesetzt mit Mithilfe gearbeitet werde, könne etwas erreicht werden. Es sei auf Hebung der Konjunktur Aussicht vorhanden, da heiße es, den günstigen Augenblick nicht vorbegehen zu lassen, die Formver müssen geschickt dastehen. Vor allem werde darauf Bedacht genommen werden müssen, im Besonderen einen Minimallohn durchzuführen, unter welchem ein Formver nicht entlohnt werden dürfe. Nöcker tat Johann der neuesten Heldentat der Kühnemanns Erwähnung, die mit großem Aplomb an einem Tage 14.700 Metallarbeiter ausperren wollten. Bis dato befaßt sich die Zahl der wirklich ausgeperren auf 2500. Dieser Reinfall bedeute für die Metallindustrie so ziemlich die Pleite. (Beifall.) Wenn auch der Kampf noch nicht zu Ende geführt sei, so sei doch heute schon anzunehmen, daß die Kühnemanns einen Sieg nicht erreichen werden. Bereits haben 120 Unternehmer, bei welchen 5000-6000 Arbeiter beschäftigt sind, einen Tarifvertrag angenommen. Voraussichtlich wird sich eine Gegenströmung von Unternehmern gegen den Bund der Metallindustrie bilden, der die Ausperren inszeniert, geltend machen, dies werde schließlich der Refrain der ganzen Geschichte sein. Zum Schluß machte Nöcker die Anwesenenden auf die Fragebogen aufmerksam, die zum Zwecke der Ermittlung der Lohnverhältnisse in den einzelnen Betrieben den Vertrauensmännern in denselben zur Ausfüllung überreicht werden. Eine gewissenhafte Beantwortung der Fragen sei Pflicht eines jeden Kollegen, weil sonst der damit verfolgte Zweck verfehlt sein würde. In der Diskussion sprachen sich die Kollegen Gerhardt, Kosemann und andere im Sinne des Referenten aus.

Striegau, 5. Oktober. Stadtkorrespondenz. Zu der am 1. Oktober abgehaltenen Sitzung der Stadtverordneten wurde zuerst Kenntnis genommen von verschiedenen Einladungs-schreiben. An Stelle des Steinbruchbesizers Lehmann, der die Wahl als Stadtrat abgelehnt hatte, sollte eine Neuwahl stattfinden, wurde aber bis nach den Stadtverordnetenwahlen verschoben. Ueber die Revision der Sparkasse referierte Stadtv. Vank. Diefelbe hat ein Vermögen von 6342 000 Mk. und einen Reservefonds von 591 000 Mk. Die königliche Regierung hat genehmigt, 500 Mk. zu Sparrentämeln zu verwenden. Die Verwendung von 28 000 Mk. zum Bau der Badeanstalt soll dem Bezirksausschuß zur Genehmigung eingereicht werden. Als Ersatzverwalter wurde an Stelle des Kaufmanns Welzel Kaufmann Deinge gewählt. Die Arbeiten zum Bau des Feuerwehrrdeposits erhielten: Maurerarbeiten Maurermeister Mann (obwohl nicht Mindestfordernd), Zimmerarbeiten Zimmermeister Kirschner, Dachdeckerarbeiten Klempnermeister Wagner, Schmelzarbeit Piesch u. Hiller, Fenster Wilhelmshütte zu Wallwitz bei Sprottau. Hierbei kamen wieder einige Submissionsblüten zur Sprache. Für die Stullarbeit hatte eine Firma 275 Mk., eine andere 200 Mk. und Herr Maurermeister Gierlich-Striegau 50 Mk. (1) verlangt. Bei den Fenstern betrug die Höchstforderung 1200 Mk., die Wilhelmshütte verlangte nur 673.40 Mk. Das hiesige Programm soll in ein Realgymnasium umgewandelt werden und wird der Stadt wieder ein hübsches Stimmchen mehr kosten, trotzdem jeder Schüler derselben jetzt schon der Stadt jährlich 300 Mk. kostet. Das Schulgeld soll von 40 Mark auf 100 Mark erhöht werden, trotzdem wird der Stadt eine Mehrausgabe von 677.20 Mark erwachsen. Wir haben ja dazu, diejenigen, die den größten Teil des Geldes anzubringen haben, haben ja kein Recht, dabei ein Wort mitzusprechen. Der wichtigste Punkt für uns war der Punkt 9, Vererbung des Ortsstatuts betreffs Stadtverordnetenwahlen. Eine Petition der hiesigen Arbeiterschaft, allen denen, die ein Einkommen von 750 Mark verzeichnen, das Wahlrecht zu der Stadtverordnetenwahl zu geben, stand auf der Tagesordnung. So wichtig für uns diese Sache war, so schnell wurde sie auch erledigt. Der Magistrat beantragt Ablehnung der Petition und die Versammlung stimmte einstimmig für diesen Magistratsantrag. Die hiesige Arbeiterschaft glaubte, der neue Bürgermeister würde dafür eintreten, daß das bestehende Wahlrecht beseitigt würde, aber sie hat sich getäuscht. Zur Sache selbst nahm nur Stadtv. Wöhrhelt das Wort und zwar — im Sinne des Magistrats. Er meinte, wer ein Interesse daran hat an den Wahlen teilzunehmen, der solle das Bürgerrechtsgeld, das für die niedrigste Steuerstufe 10 Mark beträgt, bezahlen, dann ist er wahlberechtigt. Ein Stadtverordneter ist Mitglied der Gierlich-Dunderschen Gewerksvereine, auch er stimmte die Petition nieder. Ein großer Teil unserer Stadtväter nennt

Wirklichkeit wegfällt. Der Arzt muß daher vorsichtig jeden, der ihn wegen Schlaflosigkeit aufsucht, daraufhin prüfen, ob er es auch wirklich mit reiner Schlaflosigkeit zu tun hat. Eine Menge Fälle werden sich als solche Nervenanfälle mit wirklicher oder eingebildeter Schlaflosigkeit entpuppen und müssen dann als solche behandelt werden.

Literatur.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieck Verlag) ist soeben das 52. Heft des 21. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Der Dresdener Parteitag. Von Karl Kautsky. — Wirtschaftskrise und technischer Fortschritt. Von J. Gorman. — Verfassungsrecht und Arbeiterschutzgesetzgebung in den Vereinigten Staaten. Von Philipp Rappaport (Indianapolis). — Ein Romaniker des Kleinbürgertums. Gedächtnis für Ludwig Richter. Von Franz Dieberich (Dresden). — Literarische Rundschau: Die empiristische Geschichtsauffassung David Humes mit Berücksichtigung moderner methodologischer und erkenntnistheoretischer Probleme. Von Max Jetterbaum. — Chr. Fege, Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850. Von Alexander Gottlieb, Wien. — Deutscher Verein für öffentliche Gesundheitspflege. — Notizen: Der fünfte Kongress der argentinischen sozialistischen Partei. Von German von Vallemont, San Luis (Argentinien). Die Knappschäftsberufsgenossenschaft im Jahre 1902.

Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Postposten zum Preise von 3.25 Mk. pro Quartal zu beziehen. In der Zeitungspreisliste der Postanstalten ist die „Neue Zeit“ unter Nr. 5575 eingetragen, jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pf.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung. Illienc. Sozialer Roman von Henry Borel. Deutsch von G. Uten. 1.50 Mark. Verlag von Dr. S. Marchlewski u. Co., München.

Der Verlag schreibt: Der Verfasser geht zu den marianischen Gestalten der modernen niederländischen Literatur. Sein neuestes Werk ist eine „Utopie“, jedoch nicht den Zukunftsstaat schildert er uns, sondern in Form eines Märchens geißelt er die heutige Gesellschaft: In einem ernen Walde wächst ein Jüngling auf, von einem Weiben erzogen und unterrichtet in allen Wissenschaften, nur die menschliche Gesellschaft und ihr Treiben bleibt ihm fremd. Prinzessin Ulian vertritt die Weibliche und Paulus folgt ihm in die Uliantwelt. Ihr Hölbling weist ihn in die Genüsse der vornehmen Welt ein, aber der Königliche hatet bald heraus, was sich hinter dem glänzenden Schein verbirgt, der Naturgemäß erschauert es des Glanzes, des Tamers und des Lasters ringsumher. Er erkennt, daß das Schicksal einer Handvoll erblüht wird durch unglückliche Leide vor Millionen, und dieses Mitleid ist und Erbarmen erlangt ihn. Die Schilderung ist eine herbe poetische Schilbheit.

Aus aller Welt.

Die Romanistikerin Anna Siebert in Schöneberg, die mit einem in der vorigen Kaiser Friedrichstraße wohnenden Bäckermeister ein Liebesverhältnis unterhielt, machte am Montag einen Selbstmordversuch, indem sie vor der Tür des Bäckereiladens Selbstmordversuch. Sie wurde nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht, wo sie sehr schwer darniederliegt. Das Motiv zur Tat ist darin zu suchen, daß der Bäckermeister sich in letzter Zeit von Fräulein Siebert zurückgezogen hatte.

Abgestürzte Personcnpost. Aus Spindelmühle meldet die „Schles. Zig.“ vom 3. d. Mts.: Gestern Vormittag blieb die aus Döbelnheide fahrende Post aus. Bald hinter Oberhöhenelbe wurde das Pferd, mit welchem die zur Brief- und Personenbeförderung dienende Postpost bespannt war, unruhig und drängte das Gefährt gegen die an jener Stelle etwa vier Meter hohe Ufermauer der Elbe zu. Der Postillon sprang sofort ab, um das wilde Tier — einen erst wenige Tage in den Postdienst eingestellten Jüder — zu beruhigen, ohne verhindern zu können, daß Wagen und Pferd die steile Mauer in das Flußbett der Elbe hinabstürzten. Der Postwagen wurde vollkommen zerstört, der einzige Passagier — eine Dame — nicht merklich verletzt, so daß ihre Aufnahme in ein Krankenhaus erfolgen mußte. Der Urheber des Unfalles — das Pferd — wurde sich bei dem Sturze so stark beschädigt, daß es getötet werden mußte.

Sturz eines Automobils in den Rhein. Bei Aßmannshausen stürzte gestern Nachmittag ein Automobil die hohe Böschung hinab in den Rhein. Der Zufalle, ein Belgier, der die Steuerung über das Fahrzeug verloren hatte, ertrank.

Gegen den früheren Schwamm Wilhelm Haase aus Brandenburg sollte vor der Strafkammer wegen Amtsentzuges verhandelt werden. Er trat sehr erregt auf und stellte vor Beginn der Verhandlung den Antrag, daß er den ganzen Gerichtshof sowie den Staatsanwalt wegen Veranlassung ablehne und vor ein anderes Gericht, aber nicht das Brandenburgische gestellt werden wolle. Nachdem er von dem Vorsitzenden, Herrn Landgerichtsrat Esert, über die Unmöglichkeit seines Antrages belehrt und gewarnt worden war, die Verhandlung zu führen, blieb er bei seinem Antrage. Das Gericht zog sich zur Beratung zurück und verurteilte darauf, daß der Antrag nach den §§ 24 und 25 des Gerichtsverfassungsgesetzes und nach einer Entscheidung des Reichsgerichtes deshalb abzuweisen wäre, weil nicht der ganze Gerichtshof, sondern nur einzelne Richter wegen Veranlassung abgelehnt werden könnten. Er habe danach vor Verlesung des Reichsgerichtes seine Anträge zu stellen. Der Angeklagte hing nun an seinem Antrage und wollte an, worauf der Vorsitzende behauptete, die Verhandlung zu unterbrechen, da der Angeklagte durch sein Verhalten die Verhandlung fast ganz unterbrochen hätte. Die Verhandlung wurde in der Folge unterbrochen und erst am 10. Oktober wieder aufgenommen. Zu dem Termin sollen sachverständige Aerzte sowie Jünger geladen werden. Da sie tobt in me r weitere und mußte schließlich mit Gewalt aus dem Gerichtssaal entfernt werden.

Ueber Störungen des Schlafes sprach auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in der Abteilung für Neurologie Sanitätsrat Dr. Nöcker aus Blankenberg a. O. Nöcker erörtert die Ursachen, die den Schlaf besonders fördern können. Außer Ueberanstrengung, Nahrung und Sorge spielen auch chronische Vergiftungen, akut wirkende Giftorganismen, Temperaturerhöhung, organische und funktionelle Krankheiten des Hirns, seiner Hülle und seiner Gefäße eine Rolle. Der größte Teil sogenannter Schlafloser hat in Wirklichkeit gar keinen so kurzen Schlaf, manche von ihnen schlafen sogar tiefer und länger als andere gesunde Leute, aber der Schlaf ist unregelmäßig, oft durch beängstigende Träume gequält. Das Aussehen dieser eingebildeten Schlaflosen ist häufig gut, während man anderen Menschen sofort ansieht, wenn sie Nächte schlaflos verbracht haben; auch bezeichnen diese Schlaflosen in der Nacht oft nicht ferne Geräusche, selbst nicht Gewitter und Gewitter, obgleich sie kein Auge zugunten haben wollen. Die meisten dieser Schlaflosen sind verstimmt, mühselige, unzufriedene und ungeduldige Naturen, die stürmisch nach Schlafmitteln drängen, bald aber merken, daß sie sich danach nur noch schlechter fühlen, weil eben die Schlaflosigkeit nur eine scheinbare ist. Diese Schlaflosen müssen kausal als Nervenanfälle behandelt werden, und das Symptom der Schlaflosigkeit darf nicht in den Vordergrund der Behandlung treten. Schlafmittel müssen beschränkt werden. Auch scharfe Kälteanwendungen und zu starke Bewegung und Tätigkeit im Freien schaden diesen Kranken. Jede Uebermüdung muß vermieden werden. Frische, langdauernde Radungen, Balneation, Brom, viel Ruhe im Freien sind die Hauptmittel, auch die Regelung des Verdauungsapparates darf nicht vernachlässigt werden. Geistesfind Anregungen fern zu halten, und die geistige Tätigkeit ist auf das zulässig niedrigste Maß einzuschränken. Vorrangender ist unter Umständen für Verbeisung eines Mittagsschlafens, da dieses bei vielen Kranken durchaus nicht auf Kosten des Nachtschlafes geschieht. Eine andere Gruppe Schlafloser bilden aufgeregte, qualifizierte Menschen, zu denen sich Personen in hochverantwortlicher Stellung, Leiter großer Unternehmungen, Künstler gesellen, die häufig zu hochgradigen Anforderungen an ihr Nervensystem stellen, es so mißglauben und zu rühren, daß eine Wiederherstellung oft ansichtslos wird. Häufig ist dieser schlaflose Nervenebrauch schon die Folge des Beginnes eines ersten Nervenleidens. Bei manchen dieser Gruppe liegt leichtes zirkuläres Irren oder beginnende Paranoia vor. Jedenfalls steht fest, daß viele Kranke, die den Arzt wegen Schlaflosigkeit ansuchen, in Wirklichkeit häufig gar nicht an Schlaflosigkeit, sondern an Manie, Melancholie oder hypochondrischer Veranlassung mit oberflächlichem Schlaf leiden, in dem die äußeren Erscheinungen, die den Kranken an Tage hindurch, in Form von noch mehr dem verurteilenden Träumen auftreten und die deshalb als Schlaflosigkeit empfunden sind, weil im Dalldase die Vorstellung durch die

